

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeitspalte ober deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu zahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 8 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Im Zeichen des Klassenkampfes.

* Leipzig, 15. Oktober.

Wir stehen zur Zeit im Zeichen der *Riesentriefs*. In Frankreich der Generalausstand der Bergarbeiter, in Nordamerika der große Ausstand der Kohlengräber, in Genf der Generalstreik überhaupt.

Ursprung und Motive dieser gewaltigen Kämpfe sind sehr verschieden, doch stößt man überall auf gleichartige Erscheinungen — nämlich auf die ungeschickte oder brutale Haltung der herrschenden Klassen den Arbeitermassen gegenüber. Die „oberen Zehntausend“ und ihre Freunde und Vertreter in den Regierungen und Verwaltungskörpern können sich noch immer nicht in den Gedanken hinein finden, daß die organisierten Arbeiter heute ganz etwas anderes sind, als vor einigen Jahrzehnten. Sie sind eine Macht, mit der jede Regierung rechnen muß. Wo dies unterlassen wird oder wo der bürgerlich-kapitalistisch-aristokratische Hochmut die Arbeiter glaubt als „Bagage“ und „Vagatelle“ behandeln zu dürfen, da kommt es zu heftigen Zusammenstößen, welche das ganze Getriebe der bürgerlichen Gesellschaft erschüttern können. Das große Publikum muß den Löwenanteil der Unkosten manchmal mit tragen. Aber dieses Publikum ist auch nicht die dumme Masse, welche man von oben herab in demselben erblicken will. Man begnügte sich früher damit, diesem Publikum zu sagen, die Streiker seien arbeitsscheue Leute, und hielt das für genügend, um diesen alle Sympathien des Publikums zu rauben. Man sagt dies heute auch noch, aber es macht gar keinen Eindruck mehr. Wenn auch das Publikum von den Störungen, welche die großen Lohnkämpfe und Ausstände mit sich bringen, betroffen wird, so ist seine Sympathie durchweg bei den Streikenden. Und diese Sympathie greift sogar tief in die besitzenden Klassen hinein. Die Arbeiter sympathisieren mit den Ausständigen aus natürlichem Solidaritätsgefühl und weil sie in jedem erfolgreichen Ausstand einen Sieg der sozialen Bewegung überhaupt erblicken; die Geschäftsleute sympathisieren mit den Ausständigen, weil sie längst begriffen haben, daß sie von dem gesteigerten Konsum besser gestellter Arbeiter bedeutende Vorteile haben. *Alle* aber sympathisieren mit den Ausständigen, weil sie wissen, daß die Arbeitseinstellungen keine unwilligen Experimente, sondern durch die Behandlung provoziert sind, die den Arbeitern zu teil wird.

Diese Sympathie des Publikums hat die Macht und die Bedeutung der Ausstände ungemein gehoben. In Frankreich hat man den Arbeitern viele Ver-

sprechungen gemacht und sie unerfüllt gelassen. Der Ministerpräsident suchte sich mit allgemeinen Redensarten um die Sache herumzudrücken, denn der brave Muster-Republikaner will den Kapitalisten seines Vaterlandes nicht zu nahe treten, die fürchten, der Achtstundentag in den Bergwerken möchte die Dividenden schmälern, die sie bisher fröhlich eingestrichen haben. Die Geduld der Bergarbeiter wurde auf eine harte Probe gestellt und endlich ist sie gerissen. Nach langer Erwägung wurde der Generalstreik beschlossen. Mögen die französischen Brüder in diesem großen Kampfe siegen; wenn sie den Achtstundentag erringen, so wird das für die ganze Arbeiterwelt von der größten Bedeutung sein und dazu beitragen, daß der Widerstand der „konservativen“ englischen Arbeitergruppen gegen den Achtstundentag, sowie der Widerstand der deutschen „christlichen“ Gewerkschaften überwunden wird.

Der zweite große Kampf, der in Nordamerika, ließ uns den „rauen Reiter“, den Präsidenten *Roosevelt*, in einer Vermittlerrolle sehen. Wenn dieser Mann die Probenhaftigkeit nordamerikanischer Großkapitalisten noch nicht gekannt hat, so wird er sie jetzt kennen. Auch hier steht das Publikum auf seiten der Ausständigen, trotzdem die Lebensmittelpreise durch den Ausstand gestiegen sind. Der Kampf geht eben gegen die verhassten Kohlenbarone, die so oft, wenn Frost eintritt, das Volk mit dem Emporschrauben der Kohlenpreise quälen und deren Habgier gar keine Schranken zu kennen scheint. Herr *Roosevelt* ist ein Gegner der Trusts und der Kartelle; er mag nun gesehen haben, daß man in ein Wespennest greift, wenn man auch nur ein klein wenig die Interessen der Arbeiter und der Konsumenten gegenüber den Kapitalisten betonen will. Der „raue Reiter“ muß eben fester in das Wespennest hineingreifen, wenn er etwas ausrichten will. Wenn ihm der von der Brutalität der Kohlenproben provozierte Ausstand wirklich als ein „nationales Unglück“ erscheint — gut, dann ziehe man andere Seiten auf und beantrage beim Kongreß die Verstaatlichung der Kohlengruben. Aber wird man das wagen? Wir glauben kaum. Tritt man aber gegenüber prohizigen Unternehmern nicht entschieden auf, so wird man von ihnen verhöhnt. Der Hohn ist hier auch nicht ausgeblieben. Die Kohlenbarone denunzieren den Ausstand als „*Verführung*“ und fordern den Präsidenten auf, gegen diese einzuschreiten. Das soll die „Koalitionsfreiheit“ in der Union sein! In diesem Staate, wo man so viel von „Freiheit“ und „Gleichberechtigung“ spricht! Dieses freche Attentat auf eine Arbeiterorganisation wird nicht gelingen.

In Genf hat sich die Regierung bemüht, den Beweis zu liefern, daß republikanische Behörden eben so brutal sein können, wie etwa solche im rückständigen Oesterreich oder Spanien. Das gefällige Vorgehen der Polizei hat die Leidenschaften erregt. In verschiedenen Blättern wird behauptet, die Anarchisten suchten sich der Leitung des Streiks zu bemächtigen. Wir wissen nicht, inwieweit dies zutrifft. Jedenfalls wäre es nicht gut, denn die Sympathie des großen Publikums schwindet, wo die Anarchisten auftreten.

Die Schweizer Bundesregierung weiß als ultima ratio ** auch nichts anderes, als die Mobilisierung der Bundestruppen. Ueberall das „alte Rezept“, das einst *Byron* so schneidend beurteilte — *Bayonette und blaue Bohnen*.

Diese Klassenkämpfe, die einen immer größeren Umfang annehmen, leiten eine neue Epoche ein. Sie sind eine Form des Kampfes der Zukunft, in dem das Proletariat seine politische Macht erobern wird. Dieser Kampf wird seinen Höhepunkt dann erreichen, wenn die Arbeiterorganisationen vollkommen ausgebaut und so umfassend sind, daß die reaktionären Strömungen in der Arbeiterwelt selbst, „christliche“ Gewerkschaften und ähnliche Erscheinungen, unmöglich sind.

Aber es müssen auch jene unnützen und gefährlichen Experimente mit dem „Generalstreik“ vermieden werden, wie sie in Spanien vorkommen. So wurde dieser Tage in einer kleinen spanischen Stadt eine Arbeiterorganisation polizeilich aufgelöst. Die Anarchisten brachten es dahin, daß der „Generalstreik“ proklamiert wurde, als ob ein solches vereinzelt Experiment in einer kleinen Stadt einen Sinn hätte. Es kam zum Konflikt mit der Polizei und es floß Blut. Solche sinnlosen Unternehmungen können nur das Ganze schädigen. Uebrigens haben bekanntlich unsere spanischen Genossen sich aufs schärfste gegen das Treiben der Anarchisten verwahrt, das nach dem Zeugnis von *Friedrich Engels* für die spanische Arbeiterbewegung vor dreißig Jahren schon ebenso unheilvoll war wie heute.

Die gewaltigen Streiks mit ihren Begleiterscheinungen erschrecken die Firma *Angstneher* und Genossen, die am Stammfuß sich nun eingestehen müssen, daß sich die Ge-

* Es wäre doch gut, wenn das mehrfach erwähnte Schriftchen von *Engels*: Die Bakunisten an der Arbeit, wieder neu aufgelegt würde. Dasselbe behandelt zwar Vorgänge und Zustände vor dreißig Jahren, ist aber heute noch immer mit großem Nutzen zu lesen.
** Letztes Mittel.

Seuiletton.

[Stadtdruck verboten.]

Das tägliche Brot.

Roman von *Klara Wiebig*.
XV.

Vater Reschke hatte alle Jahre Weihnachtsbäume für die Pundschaft zu verkaufen gehabt, mehr aus Gefälligkeit, als wegen des Verdienstes, und weil er an den grünen Bäumen, die aus Wald und Heide stammten, sein Vergnügen hatte. Dieser Gewohnheit wollte er auch dieses Jahr nicht entsagen. Eine Erinnerung an jenen schlanken, jungen Fichtenstamm, den er sich als Knabe allweihnachtlich aus der *Golmüher Forst* stibigt, beherrschte ihn ganz und gar; selbst hier unten, im modrigen Keller, glaubte er, den harzigen Duft jener jungen Fichte zu spüren.

Diesmal hatte er nur Bäume für kleine Leute, Kleines, krepliges Zeug, schiefe und Ingerig gewachsen und halb abgenabelt, das die großen Händler, die gleich mit Wagen und Pferden an den Bahnhöfen erschienen, nicht mochten. Vor dem Kellereingang war ein Trüppchen aufs Trottoir gepflanzt, und der Alte stand auf der Treppe und bewachte mit halb zugekniffenen Augen seinen Wald. Mit gebälhten Nasenflügeln witterte er den Lannenduft; er war so in Träumen verloren, daß er nicht merkte, wie *Emi* und die Straßenrangen, die zwischen den Bäumchen Zef spielten, sie umrissen, trotz der Ständer, die er ihnen aus Astendeckeln gemacht.

Das einzige hübsche Bäumchen, das frisch grün war und rund gewachsen, hatte *Vater Reschke* beiseite gestellt;

wenn Leute das kaufen wollten — auf die anderen hatten sie keine besondere Lust — sagte er jedesmal: „*Bedauere, det is schonst verjeben!*“ —

Mine hatte sich von ihrem Schwiegervater ein Bäumchen ausbitten wollen, aber als sie am Morgen des vier- undzwanzigsten hin kam, hatte er gerade das letzte losgeschlagen.

„*Großvater, De hätt'st wohl ooch an Fridchen denken können,*“ sagte sie vorwurfsvoll. *Berlegen* sah der Alte umher.

Da stand ja noch ein Bäumchen, halb versteckt hinterm Thürflügel. Ei, das war rund gewachsen und voll frischer, grüner, Nadeln! *Mine* fuhr dem kleinen Baum über die krausen Zweige, wie sie ihrem Fridchen über die Haare streichelte. „*Der is aber scheene!*“

„*Laß man,*“ sagte der Alte unruhig und trat unschlüssig zwischen ihr und dem Bäumchen hin und her. Man merkte ihm an, daß er schwankte. Aber dann gab er sich einen Ruck: „*Ne, ne, laß man, mein Döchter, ich kann wahrhaftig nich — der is schonst verjeben!*“

Mine ging traurig weg; wenn sie Fridchen auch weiter nichts bescheren konnte — nur ein Bäumchen mit ein paar Lichtern dran! Die träumte Tag und Nacht von einem „*Wieslichterbaum*“. Aber auch dazu war kein Groschen übrig.

Noch nie war sich *Mine* ihrer Armut vollständig klar bewußt geworden; heute war sie zum erstenmal ganz arm — ihr Kind bekam keinen Baum.

Umflorten *Wlids*, mühselig und beladen, wankte sie über die *Bühlwipromenade*. Wo die hohen Edelkannen gestanden, lagen noch einige abgehackte Zweiglein; sie las sie auf, aber wie sie sich auch das Grün hin- und

herwendete und ordnete, zum Baum wollte es nicht werden. —

Am Nachmittag schritt *Vater Reschke*, den Kleinen, runden Kännling unterm Arm, übers eifige Feld, dem Kirchhof zu. Der Wind stemmte sich ihm entgegen und warf ihm Hände voll kristallisierten Sandes in die Augen; es war ein mühsames Gehen. Endlich hatte er das Gitterthor erreicht, endlich — zwischen all den Hügeln — durchgefunden! Nun war er am Ziel; nun pflanzte er den Weihnachtsbaum auf *Gretes* eifiges Grab.

„*Da, Grete!*“

Weiter sagte er nichts; aber er blieb eine lange Weile am Hügel stehen, den Gut zwischen den gefalteten Händen; und die rauhe Winterluft spielte mit seinem grauen Haar.

Es war zwischen Hell und Dunkel. Als er sich zur Heimkehr umwandte, kam's auf ihn zugeflattert wie eine große Krähe; das war ein weberder Kreppschleier, aber erst ganz in der Nähe erkannte er, wer ihn trug.

„*Manu — Mutter?!*“ rief er, mit den geröteten Augen blinzeln.

Auch *Mutter Reschke* brachte ein Bäumchen, es war gepußt mit bunten Ketten, mit Goldpapiersternen und roten und blauen Kerzchen.

„*Stech man an for Freeten,*“ sagte sie leise und reichte ihrem Mann eine Streichholzdose. Aber wie sich der Alte auch mühte, und die Frau sich als Windschirm vorstellte und die Kleider ausbreitete, die Lichter verlöschten immer wieder.

Sie wollte schon ungeduldig werden, aber er sagte resigniert: „*Laß man, Mutter, et muß ooch ohne Licht jehn!*“ Und dann faßte er nach ihrer Hand und zog sie neben sich: „*Stell Der man hierher, Amalchen!*“